

Ceylonpolitik der Portugiesen und die Portugiesenpolitik der Ceyloner Könige ist ein solches Wirrsal von Intrigen und Geldgier, Taufversprechen und Thronversprechen, Prinzentaufe und Prinzentod, daß daraus einzig klar wird, welcher Schlangenknauel das Kreuz umzingelt, wenn Mission und Politik auf indischen Gefilden sich unselig vermengen. Einer der drei Neffen, die ihren Onkel, den Singhalesenkaiser von Kotte, ermordet haben, Bhuvaneka Bahu, will die Herrschaft über ganz Ceylon und das Erbrecht für seinen Enkel von den Portugiesen gesichert erhalten, indem er um Glaubensboten bittet und durchblicken läßt, er werde selbst Christ werden. Da werden Bhuvanekas Söhne rebellisch, sein mohammedanerfreundlicher Bruder greift ein. Und die Könige von Jaffna und Kandy wollen in ähnlicher Weise mit Christenfreundlichkeit oder Christenfeindschaft spielen, um Vorteile zu gewinnen. Der König von Portugal meint es heilig ernst, Franziskaner kommen als Glaubensboten, Franz Xaver setzt sich persönlich ein: aber die Ceylonischen Fürsten sind geschmeidig und tückisch, wendig im Ränkespiel; und den portugiesischen Beamten geht es mehr um die Silberlinge als um die Seelen. Jene ganzen 13 Jahre toben die Kämpfe und Irrungen, weder Franziskaner noch Jesuiten vermögen die Lage zu meistern. 1554 sind auf Ceylon wieder 25 000 Christen ins Heidentum zurückgekehrt, — erst später kann die Ernte der dornenvollen Arbeit reifen.

P. Schurhammers Quellenpublikationen haben die Zeit Franz Xavers als Hauptthema. Was von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Auswahl registriert wird, ist — natürlich abgesehen von Xaveriana — etwas dürftig und für eine allgemeiner gesehene Missionsgeschichte Indiens weniger bedeutungsvoll. Interessant ist jedenfalls der Brief eines bekehrten heidnischen Oberpriesters und Jogi aus Hormuz³¹. Während dieser Paulo de Sta Fé Laie blieb, suchte der Brahmanensohn, Jesuitenzögling und Dolmetsch Pero Luis um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu nach³². Sehr wichtig wären die südindischen Statistiken der Jesuiten von Travankor (1568: 15 000 Christen, Orte mit Entfernung und Patron), von der Fischerküste (von Spitälern; 27 Orte, 20 Kirchen, über 50 000 Christen)³³ und von Quilon (21 Kirchen, 12 233 Christen, 2500 Christenlehrkinder im Dez. 1573)³⁴ — wenn nur alle Missionen Indiens gleichermaßen zu erfassen wären.

P. Dr. Laurenz Kilger O.S.B.

Antwort auf Einwendungen gegen die Lösung der chinesischen Ritenfrage

In einer programmatischen Rede an der Gregoriana am 17. Oktober 1940 sprach der Sekretär der Propagandakongregation Exz. Costantini über die Missionsgrundsätze Papst Pius' XII. „Die Völker,“ so sagte er, „die entsprechend ihren verschiedenen Lebens- und Kulturbedingungen sich verschieden entwickeln, zerstören nicht die Einheit des Menschengeschlechtes, sondern sie bereichern und verschönern sie durch Mitteilung ihrer besonderen Gaben und den gegenseitigen Austausch der Güter . . . Die Kirche Christi denkt nicht daran, die charakteristischen

³¹ Q n. 6008 p. 444 vom 13. 2. 1553; cf. n. 4713 p. 324.

³² Q n. 6151 p. 462 aus Goa 1559.

³³ Q n. 6161 p. 463 vom Dez. 1571.

³⁴ Q n. 6163 p. 463 vom 7. Jan. 1573.

Eigentümlichkeiten, die jedes Volk mit eifersüchtiger Treue und verständlichem Stolz wie ein kostbares Erbe bewahrt, etwa anzutasten oder verächtlich zu behandeln . . . Alle Maßnahmen und Bemühungen, die einer weisen, geordneten Entwicklung der Sonderkräfte dienen, die ihre Wurzeln im innersten Wesen eines Volkes haben, werden von der Kirche freudig begrüßt und mit ihren mütterlichen Wünschen begleitet, wenn sie nicht im Gegensatz zu den Pflichten stehen, die sich für die Menschheit aus ihrem gemeinsamen Ziel ergeben . . . Was in den Bräuchen (eines Volkes) nicht unlösbar mit religiösen Irrtümern verknüpft ist, wird immer einer wohlwollenden Prüfung unterzogen und wo möglich geschützt und gefördert“¹.

Das sind Grundsätze, auf die sich auch die Neuordnung der Ritenfrage im Fernsten stützt, von der wir in MR Nr. 2 1940 berichtet haben. Gewiß werden wir alle den angeführten Worten freudig zustimmen. Wie wir die Achtung und Erhaltung germanischer Kultur in allem, was recht ist, verlangen, müssen wir auch allen anderen Völkern die Achtung ihrer Kultur durch die Kirche zugestehen. „Wollen wir die Kirche im Fernen Osten heimisch machen,“ so heißt es noch in Ausführungen Costantinis, „müssen wir sie als die universale hinstellen und sie von dem Vorwurf einer Religion des Westens reinigen. Das Christentum ist nicht, wie manche Inder und andere behaupten, eine fremde Erscheinung für China, Indien, Japan; es ist so wenig etwas Fremdes, wie die Sonne auf irgendeinem Teil der Erde etwas Fremdes ist, sie spendet der ganzen Welt das gleiche Licht.“ Wir können auch sagen: es ist ebensowenig etwas Fremdes, wie die Wissenschaft und die natürliche Gerechtigkeit, die überall auf der Erde sich gleich bleiben, so daß jede Abweichung Irrtum oder Ungerechtigkeit genannt werden muß.

Wie von der Sonne, so bleibt auch von der Einheit der Wissenschaft und auch von der Einheit der einen wahren Religion die Vielheit der Völker und Kulturen unberührt. Wohl gibt es in den verschiedenen Kulturen Dinge, die das Licht der Sonne scheuen, die der Wissenschaft und Gerechtigkeit, wie auch der wahren Religion widersprechen: da können wir nicht mehr von wertiger Kultur, sondern nur von Unkultur und Mißbrauch sprechen. Aber nur allzuoft ist Wertvolles mit Bösem vermischt und da häufen sich die Schwierigkeiten. Vor der Annahme des Glaubens sind die Völker nicht imstande, beides zu unterscheiden; so werden sie stets geneigt sein, der christlichen Kirche einen Angriff auf das Böse in ihrer Kultur als einen Angriff auf die Kultur selbst anzurechnen. Damit müssen wir rechnen und die Folgen müssen wir tragen, wie die Kirche das jederzeit getan hat. Aber daraus folgt nicht, daß die Kirche nicht die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen darf, wo eine reinliche Scheidung möglich wird. Das möchten wir sagen zu den Bemerkungen, die die EMZ² zu unserem Artikel über die Neuordnung der Ritenfrage gemacht hat. Sie schreibt (S. 272): „Es ist vom Standpunkt der christlichen Mission aus tief bedauerlich, daß nun nach 200 Jahren doch die Jesuiten über die älteren katholischen Missionen, d. h. daß die politische Beurteilung des Konfuzius und der Ahnenverehrung über die theologische gesiegt hat — heute, da die Kirche Christi neu und dringend zu einer klaren Haltung gegenüber jeder Ersatzreligion bzw. jedem Religionersatz aufgerufen ist“. Es wird dann noch gesprochen von dem „theologischen Wächteramt der

¹ Fides-Korrespondenz 1940, Nr. 756.

² EMZ I 1940, 270 ff.

evangelischen Missionen in den jungen Kirchen des Ostens“. Es handelt sich aber hier nicht mehr um die geschichtlich-sinologische Frage nach dem Sinn der Konfuzius- und Ahnenverehrung. In beiden Kulturen sind von Anfang an hohe Kulturwerte mit abergläubischen Elementen gemischt. Die äußerlich kundgegebene Achtung vor den Eltern und Ahnen, vor Konfuzius und seiner Lehre ist geradezu die Grundlage der chinesischen Kultur und kann es bleiben unter Einbeziehung christlicher Ideen. Das chinesische Volk aber ist nach der Überzeugung der römischen Kurie reif geworden, die irrtümlichen und abergläubischen Elemente des Kultes auszuschneiden und die Mission soll dazu mitwirken. Da schadet es gar nicht, wenn etwa aus einem Gebrauch „das Herzstück“ ausgebrochen wird, weil es abergläubisch ist. Am Ende wird das Volk zufrieden sein, wenn an Stelle des alten Wahnes ein neues Herzstück sich befindet voll Sinn und Wahrheit. Es muß jedenfalls vieles noch ausgeschieden werden. Dessen ist sich Rom klar bewußt. Und es wird „das theologische Wächteramt“ der katholischen Mission im Fernen Osten sein, darüber zu wachen, daß nichts Abergläubisches bleibe, daß die Christen bei abergläubischen Bräuchen bezgl. der Ahnen und des Konfuzius nur aus triftigem Grunde teilnehmen in rein passiver Assistenz, etwa wie bei uns in Europa evangelische Christen z. B. als Diplomaten an einem katholischen Seelenamt oder einer Papstkrönungsmesse teilnehmen, ohne daß man ihnen deshalb eine Verleugnung ihres Glaubens vorwirft. Es bleibt also die gewiß oft schwierige Unterscheidung und die ernste Pflicht der notwendigen Unterweisung. Aber wenn es in dieser Beziehung an dem notwendigen Ernste nicht fehlt, dann hat gewiß niemand das Recht, die neue Haltung der katholischen Mission in der Ritenfrage zu kritisieren. Und wenn es ihr gelingt, dem chinesischen Volke in diesem kritischen Zeitpunkte zu helfen, wo seine vieltausendjährige Kultur von innen her bedroht ist, weil sich die bisherigen religiösen Grundlagen als unhaltbar erwiesen haben, — wenn es gelingt, an die Stelle des Irrtums die wahre christliche Gottesidee zu setzen, dann wird das eine Großtat ersten Ranges sein. In diesem Zusammenhang möchten wir noch hinzufügen, daß durch Dekret der Propaganda vom 9. April 1940³ eine ähnliche Bestimmung wie für die chinesische Mission auch für die indische Mission gegeben wurde. Benedikt XIV. hatte durch die Konstitution „*Omnium sollicitudinum*“ vom 12. September 1744 den malabarischen Ritenstreit entschieden, nachdem der chinesische Ritenstreit bereits durch die Bulle „*Ex illa die*“ vom 11. Juli 1742 entschieden war. Jetzt wird auch für Indien die Bindung der Missionare durch den Eid auf „*Omnium sollicitudinum*“ aufgehoben. Im Gegensatz zu der Lösung für China werden aber keine weiteren Erlaubnisse gegeben, es bleibt vielmehr alles einer eventuellen schrittweisen Änderung durch den Hl. Stuhl überlassen. B. Biermann O.P.

Das neue Studienhaus der Franziskaner in Peking

Von Otto Maas O.F.M.

Eines der wichtigsten Missionsmittel ist die Kenntnis der Sprache des Missionslandes. Es ist nicht zu verwundern, daß häufig die ersten

³ Vgl. AAS 1940, p. 379, dazu *Agentia Fides* v. 11. Mai 1940, Nr. 733; ferner V. Belgeri: *L'abolizione del giuramento circa i riti malabarici*, in *Il Pensiero Missionario*, Rom 1940, p. 230—234.